

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 6

Artikel: Die Trägerin der ewigen Liebe
Autor: Loos, Ines
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Trägerin der ewigen Liebe

VON INES LOOS

Allan Plain, der damals in Mode war, hatte ihr Bild zu ihrem achtzehnten Geburtstag gemalt und es ihrer Mutter geschenkt, die er sehr verehrte. Er malte sie in einem rosa Kleid mit einem rosa Schal um die Schultern, und alle, die sie kannten, prophezeiten ihr Glück, eine großartige Partie. Reichtum, alles Gute. Anders konnte man sich den Aufschlag jener langen, seidenen, dunklen Wimpern gar nicht vorstellen, als im Erwachen dieses großen Glücks. Louise d'Orient war wie gemacht, um auf Händen getragen zu sein. Diensthofen, Mutter und Großeltern wetteiferten darin, das schöne Kind zu verwöhnen und Louise d'Orient vergalt es ihnen mit rührender Zärtlichkeit.

Nie hätte sie jemand gestört, wenn sie am Flügel saß und dieselbe, ja, einunddieselbe Etude stundenlang zu gleicher Zeit am Vormittag durchübte. Darin hatte sie einen Willen. Was sie einmal begann, führte sie richtig weiter, und gab nicht wieder nach, als bis es ihr vollkommen gelungen. Diese Etude wenigstens. Tante Maudille sagte von ihr: «C'est une petite sainte.» Diesen Ausdruck konnte sie tatsächlich haben in den ersten, dunklen Augen und dem verwehenden Lächeln um den Mund. «Es kann ja sein», sagte sie, «daß ich früher einmal aufs Rad geflochten wurde», und schaute dabei über die Schulter zu Boden, wie in einer tiefen Erinnerung. «Oder auch», sagte sie, «es kommt erst...», verbarg dann mit einer schnellen Bewegung die Augen in den Händen, strich die Sorgen wieder weg und verbannte sie unter den dunklen Locken.

An diese Prophezeiung glaubte auch tatsächlich niemand. Im Hause d'Orient lebte man nach einem kleinfürstlichen Ton. Man hatte noch Beziehungen von früher, und wenn auch die verschlechterten Geldverhältnisse neuerlich gefährliche Risse durch die Grundmauern des Hauses zogen, so merkte man doch sozusagen an den Möbeln noch nichts davon. Immer noch waren es die

Nischen mit kostbarem Stoff behängt, die Stühle und Tische in schöner antiker Form, die seltenen Teppiche, der Flügel im Gartenzimmer und die sorgfältig aufgehängten Sèvres-Tassen im Schrank, die von vornherein den Ton bestimmten. Der ganze Charme des Hauses d'Orient lag vielleicht weniger in modischer und eleganter Kleidung und der weltmännischen Zusammenstellung der Gegenstände, als mehr in jener blassen Nuance hinter halbverschlossenen Jalousien, den man leicht Patinal von viel or hätte nennen können. In viel or waren auch die Bilder gerahmt im dunklen Esszimmer und die reizenden Miniaturen auf dem Kaminsims, wo auch kleine Arbeitchen pietätvoll umherlagen, die Louise d'Orient als Kind der Mutter geschenkt.

Sie war der Liebling. Und war auch der Liebling gewesen von Malern und Dichtern und Musikern, die ehemals im Hause verkehrten und die dem süßen Kind zärtlich über die Locken gestreichelt oder sogar am Abend nach dem Essen dann und wann mit ihm über die großen Steinquadern im Sommergras hinter den flammenden Büschen der meterhohen Goldrauten auf und ab spazierten und seinem kleinen Geplauder zuhörten.

Nicht daß Louise d'Orient viel zu erzählen wußte und zu jenen Kindern gehörte sie auch nicht, die beständig in witzigen und vorlauten Antworten wie Raketen aufschwebten. Aber sie konnte etwa bedenklich sagen: «Wenn ich blaue Augen hätte, würde ich die Welt viel heller ansehen, die dunklen Augen machen alles ein wenig traurig.» Dabei schaute sie dann mit einer kleinen gräflichen Geste über die Schulter zu Boden. Aus solchen Gründen innerer Harmonien war sie der Liebling.

Wie gesagt, Allan Plain lernte sie an ihrem achtzehnten Geburtstag kennen und verschenkte ihr Bild an Madame d'Orient. Er war sonst gewöhnt, daß junge Mädchen ihm leicht zuflogen, wenn er sie mit seinen klaren, grauen Augen ansah. Aber Louise d'Orient blieb kühl,

und da fing sie an, ihn zu interessieren. Er widmete sich ihr nahezu fünf Jahre lang. Brachte ihr Blumen, holte sie zu Spaziergängen ab, schickte ihr Bücher und erwarb das Wohlgefallen der Mutter. Sie hätte sich keinen besseren Mann für die Tochter ausdenken können, als diesen jungen Künstler, der schon bedeutende Kreise des Ruhms um sich zog. Ja, im Grunde genommen, wenn es gerade darauf angekommen wäre, hätte sie sich selber in ihn verliebt, aber sie gönnte ihn aufrichtig und aus wohlwollendem Herzen der Tochter. Zum erstenmal in seinem Leben erfuhr Allan Plain die süße Qual einer Liebe, die sich anstrengen muß. Dies ging sogar soweit, daß er Louise eines Abends hinter den Goldrautenbüschen tatsächlich händeringend fragte: «Ich beschwöre dich, Louise, sage die Wahrheit: Liebst du einen andern...?» Louise d'Orient nahm den braunen Schal um die Schultern, schritt mit großen Schritten über die Steinquadern und verbarg endlich die Augen in den Händen, indem sie schrie: «Nein, nein, nein, ich liebe keinen andern.» Allan schloß sie in die Arme und zwang sie, ihn anzusehen. Da richtete Louise d'Orient zwei flehentliche Augen zu ihm auf und sagte: «Allan, seien Sie mir nicht böse... ich habe Sie ja lieb, aber...»

Allan Plain reiste ab. Die Mutter machte Louise zum erstenmal in ihrem Leben Vorwürfe. Und sie machte auch sich selber Vorwürfe. Ja, sie hatte dieses Kind nur viel zu sehr verwöhnt, und alles an ihr schön gefunden, und nun würde sie ein ganzes Leben lang so handeln, kapriziös und einfüßig zugleich, wie sie es nannte. Plötzlich war es ihr klar, daß Louise ihr noch viel Verdruß machen würde, und daß sie im Grunde gar nicht zu beneiden war mit dieser eigenartigen Tochter, die so sinnlos handelte. Sie stellte ein eigenes Verhör an mit ihr. «Hattest du ihn denn nicht lieb?» sagte sie. «Doch», antwortete die Tochter, «aber... nicht so...»

Es wurde nun Louise ein kleiner Hund gekauft, der

Winterkuren, Sonnenbäder

fördern Ihre Gesundheit. Aufklärungsschrift No. 1 op. kostenlos.

KURANSTALT-DEGERSHEIM

PRO
PRA



Bäumli-Habana-Stumpen
aus feinstem überseeischem Tabak
10 Stück Fr. 1.-
Eduard Eichenberger Söhne, Beinwil a. See

INSERATE

in der «Zürcher Illustrierten» bringen erfreulichen Erfolg

Minimax

im
Transport-
gewerbe



Ein Spezial-Feuerlöcher für
Benzin-Brände auf einem
Tankwagen

MINIMAX A.-G., ZÜRICH, GEGR. 1902

Das radikale Blutreinigungsmittel

ABSZESSIN



Schnupfen?
Jawohl

dann
CORYZOL

Fr. 1.- p. Fl.

Frankfurterli

von hervorragender Güte

Diese unvergleichlich
schmackhaften Würstchen
kommen in Cartons von
5 und 10 Paar, täglich
frisch zum Versand.

Qualitätsvergleiche
überzeugen!

Wiederverkäufer
Spezialpreise

OTTO RUFF
Wurst- und
Konservenfabrik
ZÜRICH



10. II. 33



Jugendfrischer Teint bei
täglicher Gesichtspflege mit

Crème Suisse

Preis per Tube Fr. 1.25

sie ein wenig trösten sollte. Irgendwie hatten die Leute doch das Gefühl, man sollte sie trösten, und die Mutter kam mit sich überein, daß am Ende die Tochter recht habe, Allan nicht gewählt zu haben. Die Vorwürfe wurden zurückgenommen und Louise d'Orient war wieder der ausgesprochene Liebling aller.

Mit Doktor Ophelli kam ein junger Mann ins Haus mit Namen Philipp Flake. Er war mittelgroß und hatte aufgeworfene Lippen. Im Gymnasium hatte er den Uebennamen »Neger« bekommen. Er hatte schwarze Haare, in seinen Augen war ein kleiner Blutschein. Er sagte, er bilde sich für ein Examen vor, aber Doktor Ophelli wußte nicht für welches. Er sprach wenig und lachte nur bei Gelegenheiten unbändig mit. Was er tat, geschah immer mit einer gewissen Maßlosigkeit. Bei seinen ersten Besuchen sah er Louise überhaupt nicht. Er wußte nicht einmal, ob sie Madame hieß oder Mademoiselle. Er nannte sie so und dann wieder anders. Plötzlich entdeckte er, daß ihre dunklen Wimpern wie zukende Schmetterlinge auf den Wangen lagen. Er sah sie lange an und folgte dabei mit dem Blick über die Kurve der Augenbrauen hinüber und herüber, bis Louise erröte und das Zimmer verließ. Sie hatte den Eindruck, er hätte etwas auf ihre Stirne geschrieben. In der Nacht fiel ihr ein, daß es nicht unangenehm war. Frau d'Orient sagte beim Frühstück: »Ich weiß nicht, dieser kleine Flake hat für mich etwas Widerliches in den Augen.« — »Ja«, sagte Louise, »ich habe es auch schon bemerkt.« Wie sie an diesem Tage die Etude spielte, machte sie zweimal an derselben Stelle den selben Fehler. Sie schloß das Klavier und ging in den Garten.

Bald sprach die ganze Umgebung von ihrem Verhältnis. Sie mußte Philipp dort treffen und dann wieder an einem andern Ort. Auch erfand sie kleine Liebeszeichen. Wenn sie zu Hause war, zog sie die Jalousien in ihrem Zimmer hoch. Ging sie mit der Mutter aus, zog sie dieselben hinunter. Auf diese Weise wußte Philipp von weitem Bescheid. Die übrigen Male, wenn sie ausging, traf sie Philipp von selber. Tante Maudille sagte: »Mais ce n'est pas une sainte, c'est un petit diable. Ich weiß es genau, daß sie jeden Abend zu ihm aufs Zimmer geht, in ein ganz communes und gewöhnliches Zimmer.« Die Mutter sagte: »Sie hat vollkommen recht. Louise ist ein sehr schickliches Mädchen und ich habe gehört, daß Flake bald sein Examen macht. Man wird staunen. Meine Tochter ist erwachsen.«

Es konnte ihnen niemand etwas anhaben. In der Tat machte Flake auch irgendein Examen. In den letzten Zeiten mußte er Louise deshalb öfters abschreiben. »Liebling, ich muß diesen Abend studieren, aber ich sehe dich morgen mittag um zwei.« Louise d'Orient war gewissenhaft und es freute sie, daß Philipp es auch war. Inzwischen nahm sie ihre Übungen am Klavier wieder auf, aber es kam ihr nicht mehr sehr darauf an, daß alles so fehlerlos gespielt war wie früher. Das Klavierspiel war nun Nebensache. Philipp hatte ihr gesagt: »Eine Künstlerin wirst du doch nicht, und für die Hausgesellschaft kannst du genug.« — An einem Abend sagte Doktor Ophelli: »Ach, Mademoiselle d'Orient, ich fühle mich als großer Schuldner Ihres Lebens. Ich hätte Flake nie in Ihre Gesellschaft bringen sollen, er ist ein ganz wertloser Mensch. Abend für Abend verkehrt er mit den Schauspielerinnen. Um Gotteswillen, wenden Sie sich von ihm ab.«

Aber Louise d'Orient liebte Philipp, und es wäre keine Mahnung, wenn sie noch bei weitem die von Flake übertraffen hätte, in stände gewesen, sie von ihm abzuhalten. Dort war das Herz erfüllt. War so erfüllt, daß es sich nie mehr hätte ändern können. Einmal in Liebe, brach es in Liebe.

Es lag nun Louise d'Orient gar nichts daran, an ihrem Geliebten zu zweifeln und seinen Vergehen Glauben zu schenken. Ein Herz, das fest in der Liebe ist, will keine Störung. Es will nicht der Macht ausgeliefert sein, die es in Orkane treibt, in Zerstörung, Haß und Bitterkeit. Es will im schönen Gesetz seiner inneren Harmonie weiterleben, gleichviel wie das äußere Leben sich gestaltet. Dies wollte Louise. Sie küßte Philipp die Hände und sagte: »Liebst du nur mich allein?« Sie hob ihre dunklen Augen ernst und wahr zu den seinen. »Ja«, sagte er feierlich in diese Augen hinein.

Er betrog sie weiter und verberg es sogar nur lässig. Ueber Louise fiel ein Schleier nach dem andern, eine Traurigkeit, die sie nur ihrem Unvermögen, zu lieben, zurechnete; die ihr aber niemals den Glauben an Philipp nahmen. Wenn er ins Haus kam, vernachlässigte er sie selbst vor den Augen der Mutter, indem er mit anderen sprach und über ihre Einfälle überlegen lächelte. Die Mutter hielt sie am Frühstückstisch zurück und sagte: »Ich kann dich nicht begreifen, Louise.« Louise d'Orient hob die dunklen Wimpern vorwurfsvoll auf und sagte als einzige Antwort: »Er liebt mich.« Aber die Dienstboten fingen an, Herrn Flake schüde zu empfangen. Dann trug er plötzlich eine goldene Kette um das Handgelenk.

Bis zu diesem Tage hatte Louise an ihn geglaubt. Er sagte: »Das ist ein Geschenk meiner Freundin. Du weißt doch, daß ich eine Freundin habe.« Dieses Bekenntnis stellte die Ankündigung seiner Verlobung mit Frau Deburry dar. Louise d'Orient schaute zu Boden. Das Gefühl einer namenlosen Gottverlassenheit fiel über sie wie ein Sargdeckel. An der Tür sagte Philipp indessen: »Nun, es ist nicht ganz so, ich liebe dich dennoch...« Wie sie gegangen war, schlenkerte er das Armband um das Ge-



Das bekehrte Götzenbild.

Die Maori, die Ureinwohner von Neuseeland, sind ausgezeichnete Holzbildhauer. Sie wohnen in zierlich beschnitzten Rechteckhäusern, ihr Schmuck, ihre Waffen, ihre täglichen Gebrauchsgegenstände, ihre Kanus zeigen reiche Schnitzereien. Ihren Göttern errichteten die Maori Standbilder, die hohen Kunstsinne offenbaren. Mit der Einführung des Christentums nahmen sie europäische Kultur an. Unser Bild zeigt ein ursprünglich heidnisches Götzenbild, das jetzt als Glockenturm einer kleinen katholischen Kirche in Rotorua, auf der Nordinsel von Neuseeland, dient

lenk, setzte sich an den Tisch und schrieb an Frau Deburry: »Der Unglückswurm hat es endlich eingesehen.«

Frau Deburry war nun raffiniert genug und trug Sorge, daß Louise weiter bemitleidet wurde und vor allem, daß sie endgültig aus Flakes Nähe kam. Philipp spielte den Arzt. Er sagte zu Louise d'Orient: »Es würde am besten für dich sein, ein wenig ans Meer zu reisen. In ein Fischerdorf, wo du ganz allein für dich leben kannst. Deine Nerven haben gelitten und du wirst ruhig werden am Meer.« Er küßte sie kaum auf die Lippen, aber seine Worte klangen bestimmt. Eigentlich hieß es: »Mach daß du weggehst, und zwar sofort.« — Er hielt ihre Hand fest in der seinen, aber Louise fühlte, wie er sie von sich stieß. Hinter den Lippen hatte er die Zähne ganz hart aufeinandergepreßt. »Ja«, sagte sie tonlos. »Ich werde reisen.«

Dann ging sie. Reiste wirklich ab in das Fischerdörfchen im Süden. Sie hatte es der Mutter klargemacht, es täte ihr vielleicht gut. Madame d'Orient war erstaunt über die merkwürdig einfache und, wie sie es nannte, vernünftige Lösung, die sie beinahe zu Dank verpflichtete an Flake. Von der Verlobung wußte sie natürlich nichts. Aber wie Louise d'Orient die Hausschwelle überschritt, da fing sie fürchtbar an zu weinen in ihre schwarzen Lederhandschuhe. Mit der Hand tastete sie noch einmal rückwärts nach der Türklinke.

Aber das Schloß war eingehakt. Sie wußte nicht, wo sie nun sterben mußte. Sie weinte auch still und unerschüttert weiter bis nach Rom hinunter, wiewohl die Ihrigen sie mit großer Liebe umgeben hatten. »Bleibe dort, mein Kind, bis du ganz gesund bist«, hatte die Mutter gesagt. Dann war sie selber vom Bahnhof nach Hause gefahren wie eine Verunglückte.

Louise d'Orient schrieb bald glückliche Briefe. Es sei wunderbar am Meer, sie vergesse allen Kummer, und Philipp liebe sie nach wie vor, dies sei die Hauptsache. In Wirklichkeit war sie schon am ersten Tage krank geworden, gleich nach der Ankunft. Das Fieber reinigte den Menschen von den Krankheiten. Es war für Louise d'Orient gleichgültig, ob das Fieber sie letztlich gesund oder krank machte. Vom Bett aus schrieb sie Abwehrbriefe an die Mutter.

Sie saß an der Sonne am Wasser. Sie hatte eine Augenentzündung und lebte bereits seit zwei Jahren in Romagnoli. Philipp hatte ihr anfänglich noch geschrieben. »Bleibe dort am Meer. Am Meer ist es herrlich. Am Meer gesundet jeder Mensch.« Sie wußte, daß sie nicht nach Hause kehren durfte. Er hatte es nicht gern. Wenn sie zurückkam, würde er die Stirne runzeln. Er würde sagen: »Wozu bist du gekommen, ich habe dir doch gesagt, du sollst nun wegbleiben«, in jenem kühlen und harten Ton. Er wollte bei der Freundin sein, die ihm das Armband geschenkt. Sie ging nicht. Der Mutter hatte sie geschrieben, daß sie hier reizende Freunde getroffen habe. Sie saß allein am Strand. Aber zeitweise hatte sie dennoch eine wahnsinnige Sehnsucht befallen, zurückzukehren. Alle Schleier zu zerreißen und zu Hause noch einmal das Kind zu sein, der Liebling. Sie machte die Türe zum Gartensaal auf, nahm den braunen Schal um die Schultern und setzte sich an den Flügel. Vom kleinen Mahagonischränkchen nahm sie Notenhefte. In einzelnen Umschlägen lagen lose Blätter mit Notizen. »Etude siebenundvierzig Crescendo üben.« — Dann fing sie an. Die beiden Hände wie zwei kleine Tiere fuhren von oben hinunter über die ganze Tastatur, unten angelangt, fuhren die Hände, kreuzweise einander überholend, wieder hinauf. Aber sie ging nicht weg. Sie blieb weiter in Romagnoli.

Aber einmal war sie doch abgereist. Wegen den blutroten Dahlien am Garteneingang. Sie hatte eine solche Sehnsucht bekommen, sie wieder zu sehen. Sie ging über die Quadersteine, wo früher Allan Plain ihr oftmals herzlich entgegenkam. Sie liebte ihn auch jetzt nicht, aber er war ein Freund. Wenn sie ihm alles erzählte, wie es ihr ergangen, er würde weiter ihr Freund bleiben. Daneben konnte er ruhig verheiratet sein, es machte nichts aus, wenn er nur ihr Freund blieb. Erst dann, wenn sie zu Hause war, würde sie Allan schreiben und ihm ihr ganzes Leben klagen. Aber zuerst mußte sie zu Hause sein. Sie packte die Koffer und ließ sie an den Bahnhof bringen. Sie stieg auch ein und reiste bis nach Pizzali. Aber mitten im Fahren wurde sie verlegen. Ein Herr redete sie an. Der Herr sagte zu ihr: »Ach so, Sie gehen nach Hause.« Sie fühlte, daß sie ein Unrecht tat. Philipp würde sie verachten, wenn sie käme. Er stand vor dem Hause und sagte zu ihr: »Ach so, du kehrst zurück. Du gönnt mir nicht einmal diese kleine Freude, eine Freundin zu haben. Ich habe dir doch gesagt, daß ich dich dennoch liebe, so gib dich zufrieden.« Vor Rom stieg sie aus. Der Herr reichte ihr höflich das Handgepäck wie einer alten Dame. »Ja«, sagte er, »es ist viel schöner, hierzu bleiben, als nach Hause zu fahren. Sie haben recht. Es wird Ihnen gut tun, Madame...«

Sie wohnte nun in einem kleinen Vorörtchen bei vielen Gärten und nicht mehr am Meer. Das war ja auch nicht nötig. Sie machte ihre kleinen Spaziergänge. Hier mußte sie nun einfach bleiben, bis Philipp sie zurückholte. Den Leuten aus Romagnoli schickte sie die neue Adresse: »... in caso mai lettere...« Sie war sehr krank. Nicht nur, daß die Augenentzündung auf beide Augen übergelassen hatte und chronisch geworden, sie war auch lahm. Sie war durch und durch krank vor lauter Heimweh.

Eines Tages erhielt Madame d'Orient einen schwarz umrandeten Brief, in dem nach vielen einleitenden Sätzen endlich der wahre Inhalt zum Vorschein kam mit den Worten: »... wir können uns gar nicht denken, woran die Signorina gestorben ist, es kann doch nicht sein, weil sie blind war...« Auf dem Schreibtisch von Madame d'Orient lag noch der letzte Brief von Louise, den sie vor vierzehn Tagen geschrieben: »... nein, liebe Mama, es hat keinen Sinn, daß du die mühsame Reise unternimmst, denn im Herbst kehre ich endgültig nach Hause. Es freut sich unendlich dein Muslin...«

Die Leiche wurde übergeführt, und Allan Plain setzte Louise d'Orient ein Denkmal. Aus dem Stein trat eine Frau in sanften Konturen wie aus vielen Schleiern heraus. Sie schaute rückwärts über die Schulter auf die wallenden Gewänder. Darunter standen die Worte: L'amour éternelle... Es muß immer jemand der Träger der ewigen Liebe sein.